

MEGA PHON



SELBSTSTÄNDIG

René Schauer betreibt
erfolgreich eine Bio-
Landwirtschaft und sitzt
dabei im Rollstuhl



3.00

50% für die
Verkäufer:innen

UNTERWEGS MIT Chia-Tyan Yang

Am 9. Mai ist
Muttertag



GESCHICHTEN MIT
MIGRATIONSVORDERGRUND

ERHÄLTlich BEI UNSEREN
MEGAPHON-VERKÄUFER:INNEN

12.00

50% für die
Verkäufer:innen

MEGA
PHON



SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
JULIA REITER
(REDAKTEURIN)

TITELFOTO:
ARNO FRIEBES

AUTOR:INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in
den sozialen Medien aktiv:
Schaut vorbei auf Instagram
und Facebook. Oder auf
megaphon.at :-)

Fotos: Arno Friebes, privat

Der Kurs der Welt.

Musik von Balkonen, Applaus für Helfer:innen, verbindende Skype-Gespräche (sofern das WLAN mitmachte ;-)). Vor etwa einem Jahr wurde eine neue Krise geboren. Aber auch ein Hauch von Aufbruchsstimmung. Ist das die Gelegenheit, um die Welt auf einen gerechteren Kurs zu bringen?

Ein Jahr später hat sich die Aufbruchsstimmung verflüchtigt. Wer vor der Krise bereits soziale, psychische, gesundheitliche oder finanzielle Probleme hatte, hat es nun noch schwerer. Wir geben in dieser Ausgabe Menschen eine Stimme, die das Tag für Tag zu spüren bekommen. Menschen wie Lina, Familie Sterner und den Geschwistern Albrecht, die in Teil 2 unserer Serie „Die sozialen Folgen der Pandemie“ ihre Erfahrungen mit uns teilen (Seite 10). Aber auch Menschen wie dem Indonesier Adi, der vor einer folgeschweren Entscheidung steht (Seite 24).

Allen Impfdosen zum Trotz ist diese Krise noch lange nicht vorüber – und der Kurs, den die Welt eingeschlagen hat, mag vieles sein, aber gerechter ist er nicht.



10

URBAN



Die sozialen Folgen der
Pandemie, Teil II

Wir verleihen Menschen eine
Stimme, die mit den Auswirkungen
der Coronakrise besonders
stark zu kämpfen haben.

20

REGIONAL



Bauer auf Rädern

Seit einem Mopedunfall sitzt
René Schauer im Rollstuhl –
das hält den Weststeirer nicht
davon ab, eine biologische
Landwirtschaft zu betreiben.

24

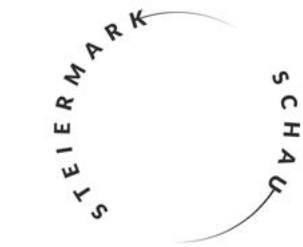
GLOBAL



Niere zu verkaufen

Den indonesischen Surflehrer
Adi trifft die Pandemie hart. So
hart, dass er nachdenkt, zur
finanziellen Absicherung seiner
Familie ein Organ zu verkaufen.

Zukünfte (2)



↑
TOTAL REFUSAL
nennt sich das vierköpfige Künstler:innen-Kollektiv zwischen Film, Gaming und Performance. Anhand von Videospielen führt es seinen Zuseher:innen die Absurdität des kapitalistischen Systems vor Augen. Die Videoinstallation „Hardly Working“ ist aktuell bei der „STEIERMARK SCHAU: was sein wird. Von der Zukunft zu den Zukünften“ im Kunsthaus Graz zu sehen.

Alternate Reality?
In Videospielen gibt es NPCs (non-player characters). Sie sind die Statist:innen der Gaming-Welt. Darunter gibt es auch Arbeiter:innen. Unablässig schlagen sie Nägel ins Holz. Ihre Arbeit findet nie ein Ende, weil das ihr Code so will. Auch das endlose Wachstum – Ziel des Kapitalismus – hat eine Art Sisyphoseffekt. Im Vergleich zur vorkapitalistischen Zeit, wo es darum ging, einen gewissen Bedarf zu decken, ist es heute für Arbeiter:innen völlig egal, wie viel schon hergestellt wurde. Arbeit geht ewig weiter.
„Es ist einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus“ (Mark Fisher). Kapitalismus ist deswegen so standhaft, weil er selbst die Mittel seiner Kritik in sich integriert. Jene, die am Steuer sitzen, erachten es als normal, Staaten wie Unternehmen zu führen.
Mit welchen Hebeln können wir das System ändern? Corona hätte ein solcher sein können. Aber im Endeffekt hat die Pandemie die Wohlstandsschere vergrößert. Trotz des Wirtschaftseinbruchs sind viele Börsenkurse exorbitant gestiegen. Kapital

hat sich noch extremer zugunsten der Eliten verteilt. Auch der Klimadiskurs wird durch kapitalistische Parameter gelenkt. Jetzt gilt es, alles neu und öko zu machen, aber strukturell soll sich nichts ändern. Dabei ist es gar nicht legitim, dass der Kapitalismus den Fortschritt und das Neue für sich beansprucht. Im Grunde genommen läuft nämlich vieles auf die Herstellung einer Gesellschaft hinaus, in der sich Reichtum strukturell derart verfestigt, sodass grundlegende Veränderungen immer schwerer zu erwirken und (zu erdenken) sind.
Als Künstler:innen stellen wir uns oft die Frage: Welches Potential hat eine Kritik, die in einem kapitalistischen Medium (Videospiel) stattfindet? Mit einem Videospiel kann mensch zwar zum Beispiel Licht auf Randgruppen, wie obdachlose Menschen, werfen. Gleichzeitig wird damit aber Normalität reproduziert. Diese Bilder suggerieren, dass Obdachlosigkeit einfach Teil unserer Gesellschaft ist, und lassen diese Realität alternativlos erscheinen. Aber es kann sehr wohl neue Realitäten geben, auch wenn sie schwer vorstellbar sind.

Vermišt (9)



↑
TAMARA KAPUS
(*1971 in Kärnten/Koroška) ist zweisprachige Österreicherin und lebt mit ihrem afrikanischen Mann und drei Kindern in Graz. Im Megaphon schreibt sie über das manchmal mehr oder auch weniger bunte Leben.

Was geht ... oder auch nicht!
Dürfen Menschen weißer Hautfarbe Braids und Dreadlocks tragen, HipHop machen und rappen? Eine Diskussion, die schon seit Jahren in den USA geführt wird, hat unsere Familie erreicht. Ich war verwundert, ich gebe es zu. Was ist das für eine Frage? Jeder Mensch soll doch die Frisur tragen, die ihm gefällt, die Musik machen, die er möchte. Ist doch ganz klar, oder? Nein, eben nicht, sagen meine Kinder, die sich als POC, als People of Color, verstehen. Und ich lernte einen neuen Begriff: Cultural Appropriation – kulturelle Aneignung. Doch was ist damit gemeint? 2003 brachte der US-Kulturtheoretiker Greg Tate eine Aufsatzsammlung mit dem Titel *Everything But The Burden* heraus, die sich mit der schwarzen Popkultur beschäftigt. Der Untertitel des Buches bringt es auf den Punkt: *What White People Are Taking From Black Culture*.
Greg Tate erklärt, dass ein großer Teil der US-amerikanischen Kultur „in ihren Ursprüngen, Konzeptionen und Inspirationen afro-amerikanisch gewesen“ ist. „The

Burden“ – die Bürde – bestand darin, dass Afroamerikaner:innen ihre Menschen- und Bürger:innenrechte verwehrt wurden und sie mit einer erschwerten wirtschaftlichen Teilhabe konfrontiert waren. Weiße übernahmen, ohne um Erlaubnis zu fragen, „Everything But The Burden“ – alles, außer der damit verbundenen Bürde, schwarz zu sein. Und daran – so meine Kinder – hat sich bis heute nichts geändert. Man bedient sich an der Schwarzen Kultur und macht Geschäfte damit, aber die Diskriminierung der People of Color und die kulturelle Ausbeutung bleiben weiter bestehen. Also sollen Weiße keine Dreads tragen?, frage ich. Und lerne wieder einen neuen Begriff: Cultural Appreciation – kulturelle Anerkennung.
Wenn sich eine Person mit der anderen Kultur respektvoll auseinandersetzt, fragt, ob es in Ordnung ist, Teile davon zu leben oder zu übernehmen, sich also nicht einfach an der Kultur des anderen bedient, dann sei es in Ordnung, sagen meine Kinder. Sich an der Kultur einfach zu bedienen, aber auf die Menschen dieser Kultur herabzusehen ... Das geht gar nicht!

Im Einsatz für die Gerechtigkeit

Die Leistungen der AK Steiermark im Corona-Jahr 2020



75.700.000

Euro für unsere Mitglieder herausgeholt

In den Bereichen: Arbeitsrecht, Konsumentenschutz, Steuerrecht, Insolvenzen, Sozialversicherung und Pensionen, Bildungsförderung, u.v.m.



284.000

Beratungen

Zu den Themen: Arbeitsrecht, Steuerrecht, Konsumentenschutz inkl. Miet-/Wohnrecht, Pflegegeld, Insolvenzrecht, Sozialversicherung und Pensionen, Bildung u.v.m.



528.000

Mitglieder vertreten wir Tag für Tag in der ganzen Steiermark



28.800

Aufrufe unserer Online-Rechner



147.600

Versand und Download von Broschüren und Foldern



12.700

Rechtsvertretungen, gerichtlich & außergerichtlich



akstmk.at/rechner



youtube.com/arbeiterkammerstmk



facebook.com/akstmk



ak.steiermark

www.akstmk.at



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Quellen: Arbeiterkammer - alle Angaben 2020

Leise Schreie (3)



↑
ASIYEH PANAH
(*1998, Mashad, Iran) lebt seit 2014 in Österreich. Vor kurzem hat sie die Matura im Abendgymnasium abgeschlossen und studiert Rechtswissenschaften an der Universität Graz. Schreiben ist ihre einzige Freude im Leben.

Ein ... Ausländer
Es tat ihr für mich sehr leid, als sie meinen Lebenslauf las. Sie sagte mir, entweder studieren die österreichischen Kinder in deinem Alter oder haben eine Berufsausbildung abgeschlossen und arbeiten. Du bist 20, hast nur Pflichtschulabschluss, bist Schülerin im Abendgymnasium und geringfügig beschäftigt. Bis du studieren gehst, schließen österreichische Kinder ihr Studium ab. Siehst du es, du hast bisher nichts geleistet. Diese Ausbildung ist ein Luxus für dich! Ich wurde rasch dorthin geschickt und bekam gleich am ersten Tag die Rüstung. Eine rote Schürze, die mir zu groß war, eine XS-Bluse und eine Mütze, die mit meiner Pony-Frisur schwierig zu fixieren war. Ein Pickerl mit den Worten „In Ausbildung“ auf meiner Schürze beruhigte mich, andere um ihre Geduld bitten zu können. Dieser Luxus dauerte nur einen Tag und ab dem zweiten Tag musste ich selbstständig die Kundschaft bedienen. Ich war in Panik und wusste nicht, wohin ich flüchten sollte, wenn ich Namen der Würste, Käse und Brote nicht wusste.

Eine Mitarbeiterin fragte mich spöttisch, wovon lebst du überhaupt, wenn du im Leben Wurst und Brot nicht isst. Ich flüsterte mir: Fladenbrot. Ich stand immer auf den Zehen, wenn ich Würste oder Käse schneiden musste. Beim Holen der Würste war ich so nah dran, ins Schau-fenster zu stürzen. Nach einer Woche saß ich erschöpft gegenüber der AMS-Beraterin und versuchte ihr zu erklären, dass diese Ausbildung mir nicht passt. Ich zeigte ihr meinen rechten Arm mit blauen Flecken. Sie schenkte mir keine Aufmerksamkeit und wiederholte den Satz: Das ist ein Luxus für dich. Eines Nachmittags fragte ich eine Dame nach ihrem Wunsch, als sie bei den Backwaren stand. Sie sagte ein Wort und drehte ihr Gesicht zur Freundin. Mir kam nicht vor, den Namen eines Brotes gehört zu haben und ich fragte wieder: „Was kann ich Ihnen anbieten?“ Sie antwortete wütend: „Ein Scheiß-Ausländer steht da und versteht gar nichts!“ Ich hatte einen Kloß im Hals, meine Tränen kumulierten sich in meinen Augen und ich lief ins Klo, stand vor dem Spiegel und sah rote Augen.

Zahlen, bitte

AUFGESCHRIEBEN VON
NADINE MOUSA

186

unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurden 2020 tatsächlich in Österreich aufgenommen. Die veröffentlichten Zahlen von Integrations- und Frauenministerin Susanne Raab sind demnach als Desinformation zu werten. Von ihr und anderen ÖVP-Minister:innen wurde mehrfach behauptet, Österreich hätte mehr als 5.000 Kinderflüchtlinge aufgenommen. Laut Asylkoordination-Sprecher Lukas Gahleitner-Gertz handelt es sich dabei um einen „statistischen Taschenspielertrick“.

16

Jahre beträgt das Mindestalter, um an „CariM“ der Caritas Steiermark teilzunehmen. Burschen und Männer mit Migrationshintergrund können im Rahmen des Projekts über Tabuthemen wie Gewalt oder Ehrenkonflikte sprechen und sich beraten lassen. Von muttersprachlichen Role Models wird eine gewaltfreie Zukunft vermittelt und auf Gleichstellung im familiären Kontext eingegangen.

2.600

Menschen wurden seit Anfang Februar in Myanmar festgenommen. Die Bevölkerung wehrt sich gegen den Militär-Putsch. Bislang sind 240 Demonstrant:innen getötet worden.

25

Millionen Kinderehen konnten im letzten Jahrzehnt verhindert werden. In Österreich sind laut Regierung jährlich 200 Mädchen und Frauen von Zwangsverheiratung betroffen. Die UNICEF warnt davor, dass die Zahl der Betroffenen aufgrund der Pandemie steigen könnte. Geschlossene Schulen, finanzielle Notlagen in Familien und Reisebeschränkungen dürften die Covid-19-bedingten Gründe für die Verheiratung von Kindern sein.

2015

flüchtete der Jurist Tareq Alaows von Syrien nach Deutschland. Im September 2021 wollte er für die Grünen in den Deutschen Bundestag einziehen, doch der 31-Jährige hat seine Kandidatur nach rassistischen Anfeindungen und Drohungen zurückgezogen, um sich und seine Familie zu schützen.

800

Euro pro Haushalt ist der Wert jener genießbaren Lebensmittel, die Österreicher:innen jährlich in den Müll werfen. Gesamt landen 521.000 Tonnen Nahrung im Mist. Etwa die Hälfte der vermeidbaren Lebensmittelabfälle entsteht direkt zu Hause. Zum Großteil handelt es sich dabei um Brot, Gebäck, Obst und Gemüse, das aufgrund von Zeitmangel oder dem falschen Lagerplatz verschwendet wird. Auch Halb- oder Unwissen, was überschrittene Mindesthaltbarkeitsdaten oder Schimmelbefall betrifft, lassen den Berg an Hausmüll wachsen. Schade fürs Geldbörserl, aber auch schlecht für Klima, Natur und Gesellschaft.

Am 9. Mai ist Muttertag



Briefe an mich
Notizbuch

10.00

MEGAPHON

Das Briefe an mich Notizbuch

25 PROMINENTE SCHREIBEN IHREM JÜNGEREN SELBST UND LASSEN GENÜGENDE RAUM FÜR EIGENE NOTIZEN

Mit Briefen von Konstantin Wecker · Josef Hader · Barbara Stöckl · Jamie Oliver · Thomas Brezina · David Hasselhoff · Gregor Seberg · Elfriede Ott · Johannes Silberschneider · Alfons Haider · Conchita Wurst · Gerda Rogers · Alfred Komarek · Bischof Krautwaschl · Chris Lohner · Pia Hierzegger · Erika Pluhar · Timna Brauer · Eva Rossmann · Barbara Frischmuth · Nikolaus Habjan · Karl Markovics · Dirk Stermann · Alf Poier · Christoph Strasser

ERHÄLTlich BEI UNSEREN VERKÄUFER:INNEN

10.00
50% für die Verkäufer:innen



International Network of Street Papers

Megaphon ist stolzer Teil des internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen:
www.insp.ngo

Salzburg – ApropoS
Die Salzburger Straßenzeitung macht mit Plakaten im öffentlichen Raum auf ihr neues Image aufmerksam. So sollen mehr Menschen neugierig auf die Zeitung werden.

London – The Big Issue
In London freuen sich die Verkäufer:innen der ersten Straßenzeitung weltweit über die Lockerungen des Lockdowns. Es darf wieder normal verkauft werden.

Washington – Street Sense
In Washington DC erscheint die Straßenzeitung Street Sense seit April 2021 wöchentlich, um mehr Verkäufer:innen beschäftigen zu können.

Beratung, auf die Sie zählen können.

Herzenswünsche erfüllen

Besser jetzt als später. Denn das Leben ist viel zu kurz, um alle Wünsche immer auf später zu verschieben.

Wir freuen uns darauf, Ihnen eine maßgefertigte Lösung zur Erfüllung Ihrer Wünsche anzubieten.

Kommen wir in Kontakt:

Michael Paternoga

HYPO Steiermark

Filiale Radetzkystraße und Plüddemanngasse, Graz

michael.paternoga@landes.hypobank.at

+43 664 80510 5870

Mein ELBA

www.hypobank.at



Applaus für „Eine unterirdische Idee“

LOTHAR

Ich möchte Ihnen zu Ihrem Artikel in der Aprilausgabe gratulieren. Endlich wird politisch Stellung bezogen, und zwar in einer sehr klaren und dennoch mit Humor versehenen Art. Ich hätte das vom Megaphon nicht erwartet. Ich bin der Meinung, dass nur so eine Kirche überleben wird. Missstände, die wir ja viele haben, aufzuzeigen, aus sozialen, ökologischen, wirtschaftlichen und auch aus dem Glauben heraus motivierten Gründen. Ihr Artikel macht mir Hoffnung, machen Sie so weiter.

Artikel zur U-Bahn

JOCHEN SCHÖNBERGER

Mit großem Interesse habe ich Ihren Leitartikel zu den U-Bahn-Plänen der Stadt Graz gelesen. Ich möchte einige Punkte dazu anmerken.

Vor fast fünf Jahren habe ich bei der Bezirksversammlung in Waltendorf eine Rede zum Verkehrskollaps gehalten und erstmals öffentlich eine U-Bahn gefordert; seit diesem Ereignis setze ich mich für den Bau eines U-Bahn-Netzes mit zwei Linien im Großraum Graz ein. Die positiven Reaktionen der anderen Bürger:innen, die bei dieser Bezirksversammlung anwesend waren, haben mich ermutigt, weitere Schritte zu setzen. Aus diesem Grund startete ich im Sommer 2017 meinen Blog „Graz braucht eine U-Bahn!“ (<https://grazer-u-bahn.blogspot.com/>) und wendete mich damals auch an die „Grazer Woche“, die umfassend darüber berichtet hat.

Mein U-Bahn-Konzept, das ich schon 2017 beim Klimaschutzpreis des Umweltministeriums eingereicht hatte, habe ich 2018 noch einmal überarbeitet (Sie finden es unter <https://grazer-u-bahn.blogspot.com/2018/05/konzept-fur-ein-u-bahn-netz-in-graz.html>) und damals auch bei einem Wettbewerb des VCÖ eingereicht (<https://mobilitaetsprojekte.vcoe.at/graz-braucht-eine-u-bahn-2018>). Viele Punkte, die jetzt von der MUM präsentiert wurden – vor allem hinsichtlich der Ost-West-Linie –, entsprechen fast 1:1 meinen damaligen Forderungen.

Nun: Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, mir geht es überhaupt nicht darum, die Urheberschaft für die U-Bahn-Pläne für mich zu reklamieren. Schließlich hatten schon andere Menschen vor mir diese Idee, wie zum Beispiel der ehemalige Stadtrat Helmut Strobl. Außerdem bin ich als Person unwichtig und strebe auch kein politisches Amt an. Wichtig ist hingegen, dass endlich eine U-Bahn gebaut wird. Worauf ich mit obigen Hinweisen vielmehr hinauswill: Mich stören Ihre Ausführungen im Artikel, wonach – ich zitiere – „[d]ie Verkehrsvision der Gegenwart (...) nicht von einem Edegger oder einer breiten Bürger:innenbewegung wie MoVe iT [kommt] (...),

sondern von einer GmbH“. Genau in diesem Punkt liegen Sie nämlich vollkommen falsch. Neben mir haben sich in den letzten Jahren auch viele andere Menschen in Graz und Graz-Umgebung massiv für eine U-Bahn eingesetzt. Denken Sie beispielsweise an den Blogger David Schlegl (<https://www.blogofant.de/de/ratgeber/moegliche-u-bahn-linien-durch-graz/>) oder den Physiker Markus Schlagbauer, der als medienwirksame Aktion sogar eine fiktive U-Bahn-Station auf seinem Grundstück eröffnet hat – übrigens ganz in der Nähe des Berliner Rings, wo tatsächlich die Endstation der Ost-West-Linie liegen soll.

Anders als vom Verein MoVe iT dargestellt, fordern also auch viele einfache Bürger:innen eine U-Bahn für den Großraum Graz – und das teilweise schon seit Jahren. Und es gibt noch einen anderen sehr wichtigen Punkt: Die von MoVe iT häufig verbreitete Behauptung „Wer für eine U-Bahn ist, ist ein Autolobbyist und gegen jegliche Veränderung an der Oberfläche“ ist eine urbane Legende, die ich leicht widerlegen kann. Nehmen Sie mich als Beispiel: Ich setze mich einerseits seit knapp fünf Jahren für den Bau einer U-Bahn ein und fordere andererseits sehr wohl auch massive Veränderungen an der Oberfläche zugunsten des Radverkehrs, der Fußgänger:innen sowie der bestehenden Öffi-Linien. (Wenn Sie mir dies nicht glauben, dann lesen Sie bitte meinen Blogpost zum Radweg vom Stadtpark nach Mariagrün).

Was mich und meine vielen Mitstreiter:innen jedenfalls von MoVe iT unterscheidet: Ich habe erkannt, dass Veränderungen an der Oberfläche bei weitem nicht ausreichen werden, um beim Modal Split eine deutliche Verschiebung zu erreichen. Ich habe meine Gedanken dazu auch schon in einem anderen Blogpost festgehalten. Im Wesentlichen geht es darum, dass Graz und Graz-Umgebung bald die magische Schwelle von 500.000 Einwohner:innen überschreiten werden, daher ist es an der Zeit, mit dem Kleinstadtgetue aufzuhören und endlich große Verkehrslösungen anzugehen.

Es gäbe noch viele andere Punkte, die mir einfallen und über die ich stundenlang diskutieren könnte – wie zum Beispiel das Thema Topographie, welches bei Diskus-

sionen über Verkehrsnetze oft vollkommen vernachlässigt wird, obwohl es so immens wichtig ist (nur ein kurzer Hinweis dazu: In den Niederlanden ist es natürlich einfacher, sämtliche Wegstrecken mit dem Fahrrad zurückzulegen, da das ganze Land völlig flach ist; doch fahren Sie bitte einmal mit dem Fahrrad die Rudolfstraße oder die Waltendorfer Hauptstraße entlang, dann wissen Sie, worauf ich hinauswill). Doch ich will den Rahmen dieses E-Mails nicht sprengen.

Das Megaphon ist in Kontakt mit Herrn Schönberger und Artikel-Autor Peter K. Wagner hat sich zu einem ausführlichen Telefonaustausch nach Redaktionsschluss verabredet.

Gendergerechte Sprache

MARTHA

Ich bin eine reife Frau (62 Jahre) und bin noch in der Zeit aufgewachsen, wo mein Zeugnis nur vom Vater unterschrieben werden durfte! Habe immer im Büro gearbeitet und muss ehrlich gestehen, dass ich ursprünglich vom Gendern nicht so begeistert war, da ich mich auch in der männlichen Form genauso angesprochen fühlte. Inzwischen sehe ich es etwas anders. Allerdings würde ich nicht den Doppelpunkt wählen, da er für mich eher als Aufzählungszeichen seine Funktion hat. Den Beitrag mit der „gendergerechten Sprache“ (ausschließlich weibliche Form) im Beitrag von der U-Bahn gefällt mir noch besser, liebe Julia.

RE: Gendergerechte Sprache

JULIA REITER, REDAKTION

Vielen Dank für dein Feedback! Ich kann absolut nachvollziehen, dass es anfangs sehr gewöhnungsbedürftig und vielleicht sogar unangenehm war, auf gendergerechte Sprache umzusteigen, nachdem du es so lange Zeit anders gewohnt warst. Ich glaube, im Vorhinein wirken viele Dinge, wie das Gendern, übertrieben, weil man ja den Status quo gewohnt ist und sich damit angefreundet hat. Oft können wir erst im Nachhinein erkennen wie absurd manche Regeln – wie z.B. dass dein Vater für dich unterschreiben musste – eigentlich waren. Welche Form des Genderns die beste ist, darüber wird es sicherlich noch viele Diskussionen geben. Und diese begrüße

ich sehr, denn die ideale Form haben wir meinem Gefühl nach noch nicht gefunden.

Sonderprodukte

BARBARA

Das Buch von Frau Yang habe ich bereits gekauft und nach Deutschland verschenkt. Es freut mich sehr, dass Sie diese herrliche Kolumne als Buch herausgebracht haben. Aber ich habe mir vor Jahren schon gewünscht, dass auch die Kolumne von INOT, die Haftnotizen, als Buch gedruckt wird. Denn es sind interessante Themen, die von vielen Menschen gelesen werden sollten. Denk ich mir. Ist es möglich, dass die Haftnotizen noch erscheinen oder, wenn nicht, warum nicht?

RE: Sonderprodukte

JULIA REITER, REDAKTION

Schön, dass Sie eine Freude mit Chia-Tyan Yangs Kolumnenbuch haben! Die Haftnotizen würden sicherlich auch eine tolle Sammlung hergeben. Leider ist es uns aber nie möglich, zu allen Megaphon-Beiträgen Sonderprodukte herauszubringen. Aktuell arbeiten wir mit Hochdruck an unserer nächsten KIDS-Ausgabe.

„Unterwegs mit Chia-Tyan“-Buch

HELMUT

Vielen Dank für dieses Buch. Ich habe lange nicht mehr so herzlich gelacht und so hemmungslos geweint. Übrigens, morgen gibt es Ananasreis bei uns.

→ SIE WOLLEN UNS ETWAS MITTEILEN? Wir freuen uns stets über Zuschriften unserer Leser:innen: megaphon@caritas-steiermark.at oder an Megaphon, Mariengasse 24, 8020 Graz

Die sozialen Folgen

FOTO: ARNO FRIEBES

Die Corona-Maßnahmen würden dazu führen, dass Arme noch ärmer werden, meinte Public-Health-Experte Martin Sprenger im Interview mit dem Megaphon im März. In der April-Ausgabe haben wir daher bei 17 steirischen Sozialeinrichtungen nachgefragt, was die Krise für Menschen in sozialer Notlage bedeutet. Im zweiten Teil der „Sozialen Folgen der Pandemie“-Serie im Megaphon verleihen wir Menschen eine Stimme, die von der Krise besonders getroffen wurden.

der Pandemie



Helena Sarah Albrecht

F O T O S : A R N O F R I E B E S

Wegen Corona habe ich meine Therapie abbrechen müssen. Geplant war ein Intervall-Aufenthalt in einer psychosomatischen Klinik. Im ersten Zyklus ging es um Stabilisierung, das war aufschlussreich. Es hat sich bestätigt, dass ich keine Wurzeln habe und mir eine gefestigte Identität fehlt. Im zweiten Turnus wurde versucht, mir Fähigkeiten zur Verarbeitung beizubringen, was sehr viele Schubladen aufgemacht hat. Beim dritten und letzten Aufenthalt hätte ich wahrscheinlich gelernt, endlich mit meinen Angststörungen und meiner posttraumatischen Belastungsstörung klarzukommen. Mir haben sie als Kind die Seele geraubt – das ist nicht rückgängig zu machen, aber ich kann lernen, damit umzugehen. Leider kam Corona dazwischen.

Joshuah und ich kämpfen schon unser ganzes Leben lang, wir können mit schwierigen Situationen umgehen. Aber im ersten Lockdown kam ich an einen Punkt, an dem ich nicht mehr konnte. Ich bin gar nicht mehr rausgegangen. Einmal pro Woche hat mich mein Bruder besucht. Einige Nachbar:innen haben mich unterstützt, indem sie für mich Lebensmittel besorgt haben. Im Gegenzug dafür habe ich für sie Brot gebacken – das waren meine einzigen Kontakte. Unser soziales Netz ist ohnehin sehr, sehr klein. Vor der Pandemie habe ich wöchentlich eine kleine Tanzgruppe besucht. Das habe ich immer gerne gemacht, weil wir dort alleine tanzen und mich niemand berührt. Dass das weggebrochen ist, tut weh.

Dieses dauernde Eingesperrt-Sein hat bei mir viele neue Trigger für Flashbacks ausgelöst. Ich war in meiner Kindheit oft eingesperrt, isoliert, alleine – durch Corona befinde ich mich wieder in der gleichen Situation. Deshalb habe ich mir eine Therapeutin gesucht. Meine Stunden bei der Verbrechensofferhilfe „Weißer Ring“ waren aufgebraucht, also musste ich weitersuchen. Das Prozedere hat sich pandemiebedingt erschwert: Persönliche Treffen waren nicht mög-

lich, nur Sitzungen per Skype-Video-konferenz. Mit Technik kenne ich mich nicht aus, außerdem funktioniert mein Laptop kaum, darauf Skype zu installieren, würde vermutlich gar nicht funktionieren. Außerdem will ich nicht gesehen werden, nicht beobachtet werden. Aus Verzweiflung habe ich Therapie-Sitzungen per Telefon vorgeschlagen. Meine Ärztin war zunächst nicht begeistert von der Idee, hat dann aber doch eingewilligt. Einmal pro Woche telefoniere ich nun mit ihr. Ich hoffe, mein Handy macht noch eine Weile mit, denn auch mit Joshuah telefoniere ich viel. Vier- bis fünfmal am Tag, auch vor Corona – das hat sich nicht geändert.

Ich spreche für uns beide, wenn ich sage, so wie es vor Corona war, wird es nie wieder werden. Die Normalität hat sich verändert. Meiner Einschätzung nach dauert dieses Hin und Her noch mindestens ein Jahr. Danach kann ich meine medizinischen Termine endlich wieder wahrnehmen. Wegen meines Lipödems gehe ich normalerweise zweimal wöchentlich zur Lymphdrainage, was die Schmerzen lindert. Seit einem dreiviertel Jahr war ich nicht mehr beim Arzt – meine Angst vor einer Ansteckung mit Corona ist einfach zu groß. Obwohl mein ganzer Körper schmerzt, zögere ich die Behandlungstermine hinaus, ich kann mich einfach nicht überwinden.

Finanziell wird es immer knapper, deshalb holen wir uns jeden Donnerstag Lebensmittel im Marienstüberl ab, das ist eine große Hilfe. Philipp Friesenbichler, der Leiter, weiß genau, dass ich gerne koche und in der Küche kreativ bin. Deshalb gibt er mir manchmal überreifes Obst mit, aus dem ich Marmelade mache, so können uns Joshuah und ich zumindest diesen kleinen, süßen Luxus leisten. Ich beziehe Invaliditätspension, aber die ist auch nicht das Gelbe vom Ei. Zusätzlich bekomme ich meine Heimopferrente. Trotz der Unterstützungen wird es verdammt eng. In der Brieftasche und im Kopf.



↑
H E L E N A
und Joshuah wurden uns
von der Caritas-Einrichtung
Marienstüberl vermittelt, wo
Menschen in sozialer Not-
lage Mahlzeiten erhalten.



↓
J O S H U A H
war noch Lisa, als er seine
biologische Schwester Hele-
na gefunden hat. 2017 hat er
die geschlechtsangleichende
Operation in Graz durchfüh-
ren lassen.

Joshuah Elia Albrecht

F O T O : A R N O F R I E B E S

Seit 2018 habe ich finanzielle Sorgen. Ich versuche, in die Berufsunfähigkeitspension zu gehen, da ich aufgrund meiner Traumata nicht arbeiten kann. Meine Kindheit hat mich sehr geprägt: Gewalt, Misshandlung, Instabilität.

Wir sind zwölf Geschwister, die fast alle zur Adoption freigegeben wurden. Mein Aufwachsen in Pflegeheimen und bei meinen Adoptionseletern war schwierig. Nach der psychischen und physischen Gewalt bin ich in eine toxische Ehe gerutscht, die mich erneut traumatisiert hat. Glücklicherweise habe ich 2011 meine biologische Schwester Helena gefunden. Seit unserem ersten Treffen sind wir unzertrennlich, wir sind wie Yin und Yang. Sie denkt, ich tue. Ich denke, sie tut – egal ob wir nebeneinander sitzen oder weit voneinander entfernt sind. Wir ergänzen uns perfekt, was bei der Aufarbeitung unserer Kindheit und Jugend hilfreich ist. Es gibt viele Parallelen, wir haben Ähnliches erfahren und beide Schlimmes durchgemacht, können die Ängste und Sorgen des anderen verstehen. Als wir uns kennengelernt haben, war ich noch Lisa, eine geschiedene Frau mit zwei Kindern. Aber ich habe immer gewusst, dass meine Identität eine andere ist. 2017 habe ich die geschlechtsangleichende Operation in Graz durchführen lassen – Helena war immer an meiner Seite. Seitdem leben wir in Graz und schlagen uns gemeinsam durch.

Ich versuche, meine Traumata zu bewältigen, aber es ist ein langsamer Prozess. Vor Corona war ich sechs Wochen lang in einer Reha-Klinik, aber das hat mir leider kaum etwas gebracht. Die meisten Patient:innen dort litten an stressbedingten Burn-outs. Bei mir geht's mehr um Vergangenheitsbewältigung. Wenn es gut geht, schlafe ich pro Nacht drei Stunden und das mit Unterbrechungen. In Albträumen kommen Kindheitserinnerungen hoch – seit der Pandemie wird das Einschlafen immer problematischer.

Im Februar 2020 habe ich das erste Mal von Corona gehört, ich erinnere mich genau daran, weil das kurz

vor Helenas Geburtstag war. Damals habe ich nicht an eine Pandemie geglaubt. Heute bin ich mir nicht mehr so sicher. Das Corona-Virus gibt es wahrscheinlich, aber dass darum so ein Wirbel gemacht wird, verstehe ich nicht. Dennoch halte ich mich an die Maßnahmen: Ich versuche, um 20 Uhr daheim zu sein, und trage den Mund-Nasen-Schutz – eigentlich notgedrungen, weil ich mir die Strafen bei Missachtung nicht leisten könnte.

Obwohl ich nicht gerne unter Leuten bin, bin ich viel an der frischen Luft. Mit meinem Hund muss ich rausgehen, das tut mir gut. Die kurzen Gespräche mit anderen Hundebesitzer:innen heitern mich oft auf. Aber um manche Menschen muss ich einen großen Bogen machen. Seit dem ersten Lockdown bekomme ich vermehrt Flashbacks – läuft mir jemand über den Weg, der mich in irgendeiner Art und Weise an meinen gewalttätigen Ex-Mann erinnert, erstarre ich. Panik kommt in mir hoch, wenn mich eine Geste, gewisse Artikulation oder die Stimmlage an ihn erinnern. Plötzlich sehe ich nur mehr meinen Ex-Mann, nicht mehr mein eigentliches Gegenüber. In solchen Situationen bin ich handlungsunfähig, das ist ein schreckliches Gefühl. Müsste ich nicht vor die Türe gehen, würde ich ziemlich sicher zu Hause bleiben. Meine Hündin Lina gibt mir einen Grund rauszugehen, bringt mich auf andere Gedanken. Ihr natürlicher Rhythmus gibt mir eine gewisse Routine. Sie ist aus Rumänien, hat selbst viele Traumata und ist ein kompliziertes kleines Wesen – sie passt perfekt zu mir. Sie und meine Schwester Helena sind meine treuen Begleiterinnen.

→
N A D I N E M O U S A
hat die Geschwister im
Innenhof des Marianums
interviewt.



Lina Touihri

FOTOS: ARNO FRIEBES



Derzeit bin ich zweimal in der Woche in der Schule im Präsenzunterricht, die Klasse ist in zwei Gruppen geteilt. Ich habe das Glück, dass meine besten Freund:innen und ich in einer Gruppe sind. Meine Gruppe hat diese Woche z. B. Mittwoch und Donnerstag, nächste Woche dann Montag und Dienstag Präsenzunterricht. Für die anderen Tage bekommen wir Aufträge, die wir zu Hause erledigen und beim nächsten Unterricht in der Schule abgeben müssen. Manchmal ist das anstrengend und ein wenig kompliziert, aber es geht eigentlich. Wenn man etwas nicht versteht, schreibt man die Lehrerin oder den Lehrer über „Microsoft Teams“ an und bekommt dann meist schnell eine Antwort. Am Anfang, also letztes Jahr, als ich noch in die zweite Klasse ging, war es sehr schwer, aber man gewöhnt sich langsam daran, eigenständig zu arbeiten, und wir haben schon vor dem Lockdown mit dem Programm gearbeitet, da hatten wir an unserer Schule sicher einen Vorteil. Ich habe dann auch von der Schule einen Laptop bekommen, weil mein Bruder in der 1. Klasse auch einen Laptop für das Homeschooling gebraucht hat und wir nur einen hatten. Früher war ich sehr motiviert, etwas für die Schule zu arbeiten, aber langsam sinkt die Motivation, weil man hat im Lockdown voll viel Stress gehabt in der Schule, die Lehrer:innen haben viel Aufgabe gegeben und man wusste zwischendurch nicht, wo man welche Aufgabe hat. Das war schon ein bisschen stressig. Wenn man etwas Neues lernt, dann finde ich es über den Bildschirm schwieriger, es zu verstehen. Daher ist es gut, dass wir jetzt wieder zweimal in der Woche Unterricht in der Schule haben. Besonders bei Mathematik ist es für mich im Präsenzunterricht leichter. Ein- oder zweimal im Online-Unterricht hat die Lehrerin gesagt, wir sollen unsere Kameras einschalten, da musste ich schnell meine Haare kämmen und einen Pulli überziehen. Man saß

mehr Zeit alleine am Schreibtisch als früher. Aber man muss eben trotzdem die Zeit finden rauszugehen am Nachmittag an die frische Luft. Ich versuche da, bewusst eine Routine einzuhalten und dazwischen Pausen zu machen und z. B. nicht zu lange zu schlafen, damit ich den Rhythmus beibehalte.

Ich wohne mit meinen Eltern und meinem jüngeren Bruder in einer Siedlung, da haben wir schon sehr viele Spielmöglichkeiten im Freien und das nütze ich. Ich vermisse es, normalen Unterricht zu haben; sechs Stunden lang die Maske zu tragen, wird mit der Zeit schon anstrengend, oder eben auch mit Maske Schularbeit zu schreiben oder zwischen den Stunden in den dritten Stock zu gehen. Man gewöhnt sich ein bisschen daran, aber es ist schon anstrengend. Es ist schade, dass man sonst seine Freund:innen nicht treffen kann. Für mich ist es aber kein Problem, im Lockdown viel Zeit mit meiner Familie zu verbringen, wir machen immer was Lustiges, z. B. backen oder spazieren gehen. Ich finde es eigentlich sogar schön, Zeit für die Familie zu haben.

Andere finden das nicht so toll. Manche haben auch Panik und desinfizieren ständig ihre Hände und tragen im Freien eine Maske. Ich verstehe natürlich, dass sie Angst haben, weil besonders ältere Menschen sterben und das schlimm ist. Aber ich finde, man soll auch das Leben leben, natürlich die Maßnahmen befolgen, aber auch irgendwie normal bleiben. Man soll schon auch frische Luft einatmen und genießen und nicht immer nur Maske tragen, das ist nicht so gesund. Ich glaube, wenn es jemandem wegen dem Lockdown nicht so gut geht, dann sollte er versuchen, zu entspannen. Für manche ist es z. B. entspannend, Musik zu hören. Dann beruhigt man sich. Mir hilft auch Rausgehen an die frische Luft, wenn ich traurig bin wegen einer Sache. Wenn man jeden Tag die neuesten Informationen zu Corona liest und jeden



Tag liest soundsoviele Fälle oder Tote, dann geht es der Person nicht so gut. Ich versuche, das nicht zu machen, ich kenne Leute, die jeden Tag auf Facebook oder Instagram die neuesten Zahlen anschauen, ich finde das nicht so gut. Vielleicht werden die Leute davon ein bisschen aggressiv, ist mein Eindruck, weil sie haben dann das Gefühl, die Zahlen steigen und sie können nichts machen. Und sie sagen „Oh, mein Gott“ und bekommen negative Gedanken. Ich denke mir, ich bin ein Kind und sollte einfach auch meine Zeit leben. Ich weiß gar nicht genau, was jetzt wieder erlaubt ist, Shopping ist auf jeden Fall erlaubt, aber das mach ich jetzt nicht. Mein Taekwondo-Training findet derzeit online statt, das ist okay, aber es ist jetzt nicht so ganz meines. Man kann da auch nicht so viel springen wie beim normalen Training – wegen der Nachbarn, die unter uns wohnen.

Ich möchte später gerne Volksschullehrerin werden, weil ich kleine Kinder sehr gerne mag und voll niedlich finde und gerne mit ihnen rede oder spiele. Ich habe sehr viele Cousins und Cousins in Tunesien, die noch klein sind, gefühlt kommen jedes Jahr zwei neue dazu. Ich bin in Österreich geboren und aufgewachsen, aber meine Eltern stammen aus Tunesien. Wenn ich mit meiner Oma oder Tante telefoniere, dann sagen die, man merkt in Tunesien gar nicht,

dass Corona existiert, wenn man rausgeht. Sie gehen ganz normal raus und arbeiten auch ganz normal, nicht so wie in Österreich. Aber man bekommt von Corona in den Medien mit. Ich telefoniere mit meiner Großfamilie in Tunesien jeden Tag über Messenger und hoffe sehr, dass ich sie diesen Sommer wieder besuchen kann, ich hab sie vor drei Jahren zuletzt gesehen. Ich habe zu meinem 13. Geburtstag im November keine Party mit meinen Freund:innen gefeiert, wahrscheinlich wird das dieses Jahr auch nicht möglich sein, das geht eben gerade nicht. Ich wünsche mir, dass wir gesund bleiben und dass die Leute versuchen, sich an die Regeln zu halten, damit die Zahlen nicht steigen, damit wir bald wieder normal leben und uns normal treffen können.

↑
LINA wurde uns von der Schulsozialarbeit von „ISOP – Innovative Schulsozialprojekte“ vermittelt.

→
SIGRUN KARRE ist selbst Mutter zweier Söhne im Schulalter.



Familie Sterner

FOTOS: ARNO FRIEBES

→
FAMILIE STERNER
zusammen auf einem
Familienfoto. Das erste, seit
sie zu viert sind. Davor fehlte
einfach die Zeit.

Es war im Mai 2020. Ich, Claudia, war im neunten Monat mit Liliana schwanger; Leopold war fünfzehn Monate alt. Begonnen hat es damit, dass er sich ständig erbrach. Als wir im LKH ankamen, war es fast zu spät. Schnell eine Not-OP, er sei in Lebensgefahr, hieß es. Es sah schlecht aus. Leopold hatte einen seltenen Darmkeim. Nach der OP haben sie uns gesagt, wir müssen heimfahren und ihn dort lassen. In der Nacht bekamen wir den Anruf: Sein Herz sei stehengeblieben. Er musste schon mehrfach reanimiert werden. Die Darminfektion hatte nach der OP eine Blutvergiftung und einen septischen Schock ausgelöst. Das war die erste Nacht in seinem Leben, die er alleine war. Uns hat es fast das Herz zerrissen.

Danach lag er im Koma. Uns wurde inzwischen ein Ronald-McDonald-Zimmer organisiert. Zwei Nächte später wurde er wieder reanimiert. Das waren für uns die schlimmsten Momente. Wir konnten wochenlang nicht schlafen und hatten jedes Mal Panik, wenn das Handy läutete. Durch den Sauerstoffmangel bei der Wiederbelebung bekam er einen Hirnschaden und Epilepsie. Wir waren einfach froh, dass er lebt. Von Ende Mai bis Ende Juli blieb er auf der Intensivstation. Zuerst waren die Besuchszeiten noch ganz human. Sie ließen sogar zu, dass unsere Eltern zu Besuch kamen – um sich von ihm zu verabschieden. Leopolds Herzfrequenz war zuerst immens hoch und sobald wir da waren, seine Hand hielten und mit ihm redeten, senkte sie sich. Von da an begann er sich zu stabilisieren.

Mit den Restriktionen wurde es danach aber immer schlimmer. Es dauerte Wochen, bis sich Leopolds Zustand besserte. Zu dieser Zeit wurde uns plötzlich gesagt, dass nur mehr einer von uns einmal am Tag für fünfzehn Minuten zu ihm dürfte. Also schrieben wir dem Leiter der Kinderklinik. Der reagierte sofort und ab da galten für uns wieder die alten Besuchszeiten. Für uns war es trotzdem die Hölle, weil er immer sehr nahebedürftig

war, immer eng kuscheln wollte und nun alleine schlafen musste.

Liliana wurde geboren, als Leopold noch auf der Intensivstation war. Liliana sah das erste halbe Jahr nur Krankenhaus und Masken. Direkt nach der Intensivstation wurden wir auf Reha geschickt. Judendorf Straßengel – die Klinik in unserer Nähe – hätte erst in drei Monaten einen Platz gehabt, das wäre viel zu spät für Leopold gewesen. Dafür bekamen wir einen Platz in Salzburg. Dort waren wir vier weitere Monate. Claudia war mit Liliana im Ronald-McDonald-Haus und ich, David, stationär bei Leopold. Absurd war, dass die Logopädin in Salzburg ihre Maske nicht abnehmen durfte. Logopäd:innen arbeiten ja hauptsächlich durch Vorzeigen mit dem Mund. Auch die Ärzt:innen und Schwestern meinten, sie würden so gerne die Maske abnehmen, die Kinder in den Arm nehmen und mit ihnen spielen. Das hat das Personal auch selbst fertig gemacht. Am Ende mussten sie auch noch Handschuhe und Schürzen anziehen. Da durften Liliana und Claudia auch nicht mehr zu Besuch kommen, sie durfte ihren Sohn nicht sehen.

Anfang Dezember fuhren wir heim nach Graz in unsere Wohnung. Wir waren ein halbes Jahr nicht daheim gewesen. Jetzt stehen vier Wochen Reha in Judendorf-Straßengel mit den gleichen Regeln an: Es darf nur einer mit, der andere darf nicht einmal zu Besuch kommen, Leopold lernt jetzt wieder alles neu: sitzen, krabbeln, umdrehen. Liliana lernt das alles gerade zum ersten Mal und ist deshalb für ihn Gold wert. Er liebt sie über alles, strahlt immer, wenn er sie sieht, und versucht, mit ihr zu reden. Trotzdem verbieten sie uns, dass die beiden sich sehen. Sie verwehren uns, als Familie zu viert zusammen zu sein.

Auch vier Wochen Reha sind für uns ein Albtraum. Leopold schläft sehr schlecht, sodass wir manchmal nur zwei oder drei Stunden Schlaf haben. Im Moment wechseln wir uns ab: Jeder bleibt



eine Nacht bei Liliana im Schlafzimmer und eine Nacht bei Leopold im Kinderzimmer. In der Reha erlauben sie nur, dass wir alle zwei Wochen wechseln – das heißt zwei Wochen kein Schlaf und zwei Wochen ohne Liliana zu sehen. Besuch ist nicht erlaubt. Wir haben die größte Angst, dass wir wieder länger in Reha müssen, weil wir den Regeln im Prinzip ausgeliefert sind.

Wir sind eine IT-Qualitätsmanagerin und – ironischerweise – ein Behindertenbetreuer. Jetzt sind wir in Karenz bzw. Hospizkarenz. Uns fehlt schon das Gefühl, dass man etwas leistet. Mit der Coronasituation fühlen wir uns ein bisschen eingesperrt. Wir erhalten zum Glück Familienentlastung, aber verwenden die Zeit hauptsächlich, um die unvorstellbare Bürokratie und die Zettelberge zu bewältigen. Es ist eine sehr belastende Situation und viele Dinge kommen zusammen: Jeden Monat, wenn wir Kontrolltermine im LKH haben, müssen wir testen fahren. Das klingt einfach für einen normalen Menschen, aber für uns ist das schwierig. Auch Hilfsmittel brauchen aktuell noch

länger: Auf den Reha-Buggy, durch den wir mit Leopold spazieren gehen können, haben wir ein halbes Jahr gewartet. Außerdem wohnen wir im ersten Stock ohne Lift. Eigentlich wollten wir in eine barrierefreie Erdgeschosswohnung ziehen, aber der Bau verzögert sich, weil durch Corona Bauteile fehlen. Und dann gibt es diese omnipräsente Angst, weil Leopold als Kind nicht geimpft werden kann.

Wir verbinden Corona hauptsächlich mit Frust und Wut. Wenn ich mein Kind, bei dem ich nicht weiß, ob es weiterleben darf, nur fünfzehn Minuten am Tag sehen kann, dann ist mir alles egal. Dann brauche ich auch nicht mehr zu leben, wenn ich einfach nur existiere. Das hat mit Menschenwürde nichts zu tun. Wir müssen immer kämpfen und immer Energie haben wegen solcher Corona-Regeln. Wir haben keine Kraft mehr. Wir kämpfen seit einem Jahr und jetzt müssen wir es in der Reha wieder tun und hoffen, dass wir zumindest wöchentlich wechseln dürfen. Wenn wir einander nicht hätten, würden wir vollkommen durchdrehen.



→
JULIA GSPANDL
hat Erfahrung mit der
Betreuung von Kindern mit
Behinderung.





→ Szenario: Seuche

„Im Vorraum der Isolierkammer streift Mayer Handschuhe und Maske ab, zieht den Schutzanzug aus, wischt etwas ab und eilt schließlich zum Telefon.“

In knappen präzisen Sätzen wie diesen skizziert Ljudmila Ulitzkaja Orte, Personen und das Geschehen. Der Stoff für das Szenario hat historischen Hintergrund. In der Stadt Saratow, südöstlich von Moskau, forscht der Virologe Rudolf Mayer an einem Impfstoff gegen die Pest. Dann klingelt das Telefon. Der Forscher wird nach Moskau zitiert. Die Zugreise wird eine kleine Odyssee durch den russischen Winter – mit im Abteil: sechs Menschen und zwei Gänse, die „frostbeständig“ gezüchtet wurden. Nach seiner Ankunft im Hotel „Moskwa“ wird Mayer übel. Der Virologe wird sofort ins Krankenhaus eingewiesen. Verdacht auf Lungenpest. Das Krankenhaus wird unter Quarantäne gestellt und es beginnt die fieberhafte Suche nach allen Kontaktpersonen des Virologen.

Die Angelegenheit ist längst Chefsache und die gefürchtete Geheimpolizei Stalins holt die ermittelten Kontaktpersonen zu Hause ab. Wie reagieren die Menschen einer derart paralysierten Gesellschaft? Interessant: Ulitzkaja hat diesen Text nicht als ihre Reaktion auf die derzeitige Pandemie verfasst, der Text stammt aus dem Jahr 1978.



EINE SEUCHE IN DER STADT
Ljudmila Ulitzkaja
112 Seiten, € 16,50
ISBN 978-3-446-26966-8
Carl Hanser Verlag
erhältlich beim Büchersegler
Mariahilferplatz 5, 8020 Graz
www.buechersegler.at

STYRIARTE DIE FESTSPIELE

STYRIARTE *Lust*

Graz, 25. Juni bis 25. Juli 2021

styriarte.com

ANZEIGE



FOTO: PETER PATAKI

Juanita hat mit unseren Verkäufer:innen bereits einen Nähworkshop veranstaltet – der nach Corona fortgesetzt werden soll. Inzwischen erklärt sie uns im Megaphon, wie mensch sich schöne Dinge nähen kann. Diesmal: eine praktische Taschentuch-Tasche.

WWW.JUANITAS-NAEHBOX.COM
FB.COM/JUANITASNAEHBOX

DU BRAUCHST
Schere · Bleistift · Maßband · Stoff 16 x 16 cm · Bügelvlies · Bügeleisen · Reißverschluss · Stecknadeln · Faden und Nadel oder Nähmaschine · Webband (15 cm) · hölzernes Essstäbchen o. Ä.

Selber machen

→ Taschentuch-Tasche

→ **1**

Stoff und Bügelvlies abmessen und auf 16 x 16 cm zuschneiden, Stoffrückseite und Vlies zusammenbügeln.

→ **2**

Reißverschluss annähen: Dazu den Reißverschluss Kante an Kante an den Stoff legen und mit Stecknadeln fixieren, der Schieber schaut dabei zur schönen Seite des Stoffes. Den Reißverschluss annähen. Tipp: Mit einem etwas längeren Reißverschluss lässt sich leichter arbeiten.

→ **3**

Den Reißverschluss der Länge nach halbieren bzw. umklappen und an der Vorderseite des Stoffes absteppen.

→ **4**

Den halbierten Stoff knapp entlang des Reißverschlusses mit der Hand zusammennähen, wieder absteppen.

→ **5**

Den Stoff mit der schönen Seite nach innen halbieren und die Kante des Reißverschlusses auf die gegenüberliegende Kante des Stoffes legen.

→ **6**

Den Reißverschluss zu 1/4 schließen und überstehende Enden mit der Schere abschneiden.

→ **7**

Die dem Reißverschluss gegenüberliegende Mitte des Stoffes finden und an einer kurzen Seite abstecken. Ein Stück des Webbandes auf 15 cm abmessen und abschneiden.

→ **8**

Das Webband halbieren und mit den Enden Kante an Kante an die andere kurze Seite in das Werkstück legen, gemeinsam abstecken.

→ **9**

Die beiden kurzen Seiten mit der Nähmaschine oder händisch zunähen.

→ **10**

Die Innenseite nach außen stülpen, dann die Ecken mit dem hölzernen Essstäbchen nach außen drücken – fertig!

Bauer auf Rädern

TEXT: VOLKER SCHÖGLER
FOTOS: ARNO FRIEBES



↑
RENÉ SCHAUER
sitzt bereits seit 27 Jahren im Rollstuhl – ein Mopedunfall führte zu seiner Querschnittlähmung.

Der Landwirt René Schauer aus Staintal zeigt vor, wie ein Leben gelingen kann, wenn man im Rollstuhl sitzt. Mit der Diagnose „Querschnittlähmung“ führt er selbstständig einen Bauernhof mit biologischer Getreide- und Viehwirtschaft, sorgt für die Vermarktung seiner Produkte und hat sich außerdem noch andere Standbeine aufgebaut. Auch bei „Bauer sucht Frau“ war er erfolgreich.

Keeper war überrascht. Dass da jemand beim falschen Eingang hereinkommt, damit hat der australische Shepherd nicht gerechnet. Erst als wir mit René Schauer, seinem Herrn und Meister, zu sprechen beginnen, besinnt er sich und bellt uns pflichtbewusst an. „Er geht immer mit mir mit“, lacht René und streichelt ihn, „zum Einkaufen, auf die Felder und mit dem Traktor.“ René ist Landwirt in Wetzelsdorf bei Preding in der Südweststeiermark, ein Hörndl- und Körndlbauer, der sein Getreide biologisch anbaut und die rund 100 Rinder mit selbstgeerntetem Heu füttert. Seine Schweine haben im Sommer freien Auslauf und werden mit Roggen,

Gerste und Mais verwöhnt. „Das bringt den doppelten Preis“, freut sich der Selbstvermarkter, bei den Rindern ist es ungefähr ein Drittel mehr – das ist es den Kund:innen wert. Sie bestellen bei ihm per WhatsApp; und weil alles frisch sein soll, stellt er das Fleisch selbst zu, „vor allem nach Graz, Voitsberg und Leibnitz“. René Schauer ist querschnittgelähmt. Das hindert ihn nicht – nicht daran, seit mehr als zwei Jahrzehnten selbstständig eine Landwirtschaft zu führen, nicht daran, zu säen und zu ernten, nicht daran, die Ställe auszumisten, nicht daran, jeden Tag im Rollstuhl mit drei Hunden spazierenzugehen, nicht daran, erst vor zwei

Jahren geheiratet zu haben und schon gar nicht daran, ein fröhlicher Mensch zu sein. Und ein offener Mensch mit ebensolchem Herzen, sonst hätte er nicht bei „Bauer sucht Frau“ mitgemacht, das war vor zehn Jahren. Der Unfall ist 27 Jahre her. Der junge René ist mit seinem Moped unterwegs, kommt zu Sturz und fällt mit dem Rücken auf seinen Rucksack, in dem sich eine Colaflasche befindet. Sie bricht ihm den Rücken, die Beine lassen sich nicht mehr bewegen. Es folgt ein Dreivierteljahr in Tobelbad, die Reha. Dort lernt der junge Mann andere Leidensgenossen kennen, sieht Verzweiflung und Not, erlebt aber auch Freundschaft und Zuversicht und entwickelt eine Kraft, die man wohl als Resilienz bezeichnet: die Stärke, mit Krisensituationen fertig zu werden. „Geht net gib’t net – so hat es in Tobelbad immer geheißen“, sagt er verschmitzt und mit geradem Blick. Beim Rundgang über den Hof, zwischen Wohnhaus, Ställen für die (vielen) Kühe und die (wenigen) Schweine und der neuen Heutrocknungsanlage, fällt uns auf, dass alles asphaltiert ist, was die Fortbewegung im Rollstuhl erleichtert,

wenngleich es zwischendurch auch ein wenig bergauf geht. Kein Problem aber für den geübten wie kräftigen „Rollifahrer“. Außerdem sehen wir nun auch die sonstigen Fortbewegungsmittel des Landwirts. Neben dem Traktor und einem VW Amarok fürs Grobe steht da noch so ein Mittelding aus Hubstapler und Quad, ein kleiner „Hoftrak“ mit Allradantrieb. Offenbar eines seiner Lieblingsfortbewegungsmittel, denn er verrät uns strahlend: „Damit komme ich überall hin, auf die Weide zum Vieh oder zum Ausmisten in den Stall oder wenn ich mit den Hunden unterwegs bin.“ Unser Favorit lehnt gleich gegenüber: ein Zuggerät für den Rollstuhl, im Grunde nur ein großes Rad mit elektrischem Nabenmotor und einem Lenker, direkt vorn am Rollstuhl eingehängt. Keeper ist sofort mit von der Partie, das Ding geht ab wie die Post. Uns wird klar, dass gutes Gerät eine Grundvoraussetzung für die Selbstständigkeit des Landwirts ist.

Über die Zeit nach dem Unfall spricht der vierundvierzigjährige René Schauer heute gänzlich unaufgeregt und unbefangen: „Eine große Hilfe war auch mein

familiärer Rückhalt, mit den Eltern und zwei Schwestern.“ Die Frage nach Zeiten des Haders oder der Verzweiflung verneint er milde lächelnd, scheint fast erstaunt darüber. Der gelernte Tischler geht auch nach dem Unfall unbeirrt seinen Weg. Interessiert an Innenarchitektur findet er seinen (Arbeits-) Platz bei Gröbl-Möbel und in der Folge bei Möbel-Lutz: „Von Montag bis Samstag habe ich dort ab 1998 neun Jahre lang Küchen geplant und verkauft.“ Den Bauernhof hat er bereits im Jahr 2000 von den Eltern übernommen, seit 2007 ist er Vollerwerbsbauer, zwar im Rollstuhl, aber mit mehreren Standbeinen. Neben der biologischen Getreide- und Viehwirtschaft produziert René Schauer auch Heu. Jedes Jahr rund 2.000 Heuballen, wovon er die Hälfte verkauft. Daher auch die Investition in die eigene Heutrocknungsanlage, in der das Heu von 40 Prozent auf 12 bis 13 Prozent getrocknet wird, wodurch die Abhängigkeit des Landwirts vom Wetter wesentlich verringert wird. Und die Rinder bekommen ihr natürliches Futter, denn Silage steht nur ausnahmsweise und in geringem Ausmaß auf ihrem Speiseplan. „Deshalb gibt



RUND 100 RINDER
hat Schauer auf seiner Land-
wirtschaft – gefüttert werden
sie mit selbst geerntetem
Heu.



ASPHALTIERTE
Straßen und Wege am Hof
sorgen dafür, dass René
Schauer sich fortbewegen
kann.



es bei mir ‚Heufleisch‘“, erklärt Schauer in
Anspielung auf die „Heumilch“. Das Mähen,
Kreiseln (Wenden) und Schwahen (Rechen)
besorgt er mit dem Traktor selbst, nur das
Heuballenpressen erledigt der Maschinen-
ring. Das ist auch ein Grund, weshalb der
Landwirt zusätzlich zu seinen sieben Hektar
Eigengrund noch mehr als 80 Hektar in
Stainz, Preding und St. Josef gepachtet hat.
„Allein für das Getreide braucht man heute
eine Größe von mindestens 80 bis 90 Hektar“,
klärt er uns auf. Angebaut werden Roggen,
Gerste, Sojabohnen, Mais und Triticale (eine
Mischung aus Weizen und Roggen). Dass es
für ihn auch Grenzen gibt, macht Schauer
auch klar: „Kürbis baue ich nur alle zwei
Jahre an, der ist sehr arbeitsintensiv.“ Eine
Zeit lang hat er noch etwas anderes versucht:
Siloballenfahrer mit eigenem schweren Gerät



für andere Bauern. „Aber das hat sich nicht
gerechnet und ich war ständig nur unter-
wegs.“

Dass der Beruf des Landwirts zu-
nehmend schwieriger wird, zeigt sich auch
daran, dass immer mehr Bauern aufgeben.
Der Small-is-beautiful-Gedanke aus den
1970er Jahren hat zwar nichts an Aktualität
eingebüßt, was das menschliche Maß betrifft,
doch auch in der Landwirtschaft überwiegen
Globalisierungsvorstellungen. Schauer: „Vor
fünf Jahren waren wir noch sechs Bauern
im Dorf, heute sind wir nur mehr zu zweit.“
Auch damit hängt es zusammen, dass auf
dem Hof der Familie Schauer bei René’s Über-
nahme im Jahr 2000 aus zehn Kühen heute
100 geworden sind. Schließlich wird hier
einerseits Rinderzucht betrieben, andererseits
auch „Lohnvieh“ für die Milchwirtschaft auf-
gezogen. So kommen die „Schwarzbunten“
mit drei Monaten auf den Hof in Wetzelsdorf
und gehen hochträchtig wieder retour – um
bei „Mantscha-Müch“ Biomilch zu produzie-
ren. Auch den Murbodnern, den Piemon-
tesern, den Blonde d’Aquitaines (Limousin-
Rinder) und dem Tiroler Grauvieh („Die sind
besonders zahm“) geht es bei René Schauer
gut, weil auch die Haltung vorbildlich ist: Die
Rinder haben viel Platz in ihren Laufställen,
die nach genauen Richtlinien gebaut sind. So
sind zum Beispiel Teile nicht überdacht, da-
mit die Rinder sich auch im Regen aufhalten
können. Und natürlich auf der Weide. Auch
Mutterkuhhaltung ist selbstverständlich: „Die
Kleinen bleiben elf Monate bei der Mama,
bevor sie geschlachtet werden.“ Übersetzt

heißt das, dass es hier kein Kalbfleisch gibt.
Das würde der Biobauer auch nicht übers
Herz bringen. „Auch ein Kalb hat eine Seele“,
ist er überzeugt, „als wir ein Kalb einmal in
einen anderen Stall verlegt haben, hat es die
ganze Zeit gebrüllt, bis wir es zurückgebracht
haben.“ Selbst die Schlachtung organisiert
René Schauer anders als gewöhnlich. Die
Tiere werden per Anhänger zum fünf Mi-
nuten entfernten Fleischer gebracht: „Das
sind sie vom Transport auf die Weide schon
gewohnt, und dann geht es ganz schnell und
ohne Stress.“ Auch dafür, dass Biofleisch sich
bezahlt macht, hat er angesichts vermehrten
(Billig-)Fleischimports eine Begründung: „Es
ist preisstabil, weil aus dem Ausland ohnehin
kein Biofleisch kommt.“

Neben Heu, Getreide und Rindern
hat René Schauer noch ein viertes Stand-
bein: Wie viele Bauern macht er Winter-
dienst für ein großes Reinigungsunterneh-
men und befreit etwa die Parkplätze von
Lebensmittelmärkten von Schnee und Eis:
„Das ist gut bezahlt und so kann ich mir die
Maschinen für den Hof leisten.“ Nachsatz:
„Die in den letzten zehn Jahren doppelt so
teuer geworden sind, während der Fleisch-
preis gleich geblieben ist.“



VOLKER SCHÖGLER
gefällt der Gedanke
des Bio-Bauern als Land-
schaftspfleger.



Lautsprecher (3)



MEGAPHON -

LAUTSPRECHER

An dieser Stelle nutzen Menschen
die Plattform Megaphon, um laut
und deutlich zu sprechen – über
Themen, die im öffentlichen Diskurs
zu kurz kommen.

Jude Idemudia ist Mega-
phon-Verkäufer in Bad Rad-
kersburg und sprach beim
„Wochenende für Moria“ am
Grazer Freiheitsplatz. Dies
ist die deutsche Überset-
zung seiner Rede:

„Ich möchte mich bei den Veranstaltern
bedanken, hier im Namen des Megaphons
sprechen zu dürfen. Meine Name ist Jude
Idemudia, ich komme aus Nigeria und bin
seit drei Jahren in Österreich. Ich glaube,
diese Bewegung ist sehr wichtig. Wir zeigen
Menschen, dass wir für sie da sind, sie unter-
stützen, sie lieben und für sie da sind. Es ist
mir auch wichtig, heute hier zu stehen, weil
es Initiativen wie diese sind, die mir möglich
gemacht haben, überhaupt heute vor euch
sprechen zu können.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass
ich nach Nigeria zurückgeschickt werde,
nach all dem, was ich durchmachen musste,
um hierherzukommen. Ich war unter an-
derem 23 Stunden im Mittelmeer, ehe ich
in Österreich angekommen bin. Es ist eine
große psychische Belastung, jemanden nach
solchen Strapazen wieder zurückzuschicken.

Ich möchte uns ermutigen, diese
Bewegung wird nicht in einem Tag oder
einer Woche erfolgreich sein. Wenn wir
wirklich Veränderung wollen, müssen wir
immer und immer wieder zusammenkom-

men und dafür kämpfen. Ich bin auch hier,
weil ich an alle Anwesenden eine Frage rich-
ten möchte: Sind wir hier versammelt, weil
es ein Wochenende ist und es daher einfach
ist? Oder sind wir hier, weil wir es wirklich
wollen? Wenn wir hier nur stehen, weil wir
heute nicht arbeiten müssen, sage ich euch
allen, dass wir nie ein gutes Resultat er-
reichen werden. Wir müssen weitermachen,
weiterkämpfen, weiter Druck machen, weiter
daran glauben und daran arbeiten. In Liebe
und Einigkeit.

Wir müssen jeden Tag dafür einste-
hen, von unserer eigenen Plattform aus, und
versuchen, so viele Menschen wie möglich
zu ermutigen, mit uns zu gehen.

Jede:r verdient eine Chance, sich zu
integrieren und zu leben – und ein Teil der
Gemeinschaft zu werden. Ich warte auf den
Tag, an dem ich nicht mehr anders behandelt
werde, weil ich Schwarz bin. Ich möchte
meine Schwestern und Brüder ermutigen, die
hier leben und darauf warten, Asyl zu erhal-
ten. Während wir warten, sollten wir etwas
tun, etwas Positives zur Gemeinschaft beitra-
gen, weil wir die Chance erhalten haben, in
diesem Land zu leben. Das gilt auch für jene,
die ihre Papiere bereits erhalten haben und
mit ihrem Verhalten Vorbilder sein können.

Es ist noch ein langer Kampf, aber
wir können ihn gewinnen. Und darum bitte
ich euch, die folgenden Worte gemeinsam
mit mir zu sprechen: Wir können, wir
müssen, wir werden. Wir können Rassismus
bezwingen, wir müssen es – und wir werden
es schaffen.



DAS VIDEO

von Judes Rede gibts auf der
Megaphon-Facebook-Seite zum
Nachschauen und -hören:
<https://fb.watch/4Z3tfRtFBO/>

Niere zu verkaufen

ILLUSTRATIONEN: KRISTINA KURRE



Für uns ist Indonesien ein Paradies, für viele Indonesier:innen ist es ein gebeuteltes Land, das sie ihre Heimat nennen müssen, weil sie nicht wegkommen. Die wirtschaftliche Ausbeutung von Wald und Boden treibt den Klimawandel voran. Die Folge: verheerende Naturkatastrophen. Durch die Covid-19-Pandemie bleibt der Tourismus aus. Die geschwächte Wirtschaft soll wiederum durch weitere Abholzungen gestärkt werden. Mitten in diesem Teufelskreis: Menschen wie Adi, die ums Überleben kämpfen. Und dafür zu krassen Mitteln greifen würden.



↓
Indonesien ist ein Inselstaat in Südostasien. Mit über 270 Mio. Einwohner:innen ist er der viertbevölkerungsreichste Staat der Welt.

←
Seinen OP-Termin konnte Adi durch private Spenden vorerst absagen. Wie es mit ihm und seiner Familie weitergehen wird, ist jedoch unklar.

Kennst du Cassava? Das ist so ähnlich wie Kartoffeln. Eine Wurzel mit viel Stärke. Jeden Tag gingen wir aufs Feld, um Cassava zu ernten. Meine Eltern waren einfache Bauern. Ich half von klein auf. Während ich die Wurzeln aus der Erde wand, sah ich andere Eltern ihre Kinder zur Schule bringen. Ich erinnere mich, ich war acht Jahre alt, als ich auf einmal innehielt und meinen Vater fragte: „Wann wirst du mich in die Schule bringen wie diese Kinder dort?“ Mein Vater sagte: „Lass uns morgen hingehen!“ Zu Fuß marschierten wir am nächsten Morgen los. Mein Vater trug mich ein Stück, weil ich müde war. Und so aufgeregt, in die Schule zu gehen. Nach einer Stunde kamen wir beim Schultor an. Ich musste draußen warten, während mein Vater ins Lehrer:innenzimmer ging. Ich spielte draußen mit den anderen Kindern und verkündete stolz: „Ich komme auch in die Schule. Morgen sehen wir uns wieder!“

Adi lebt auf der indonesischen Insel Lombok. Während wir in den Ländern des globalen Nordens damit endlose Strände, verwachsene Tempel und ultimative Surferlebnisse assoziieren, kennt er vor allem die Kehrseite des paradiesischen Insellebens. Am 18. Dezember hatte Adi einen Termin für einen medizinischen Eingriff. „Ich habe beschlossen, meine Niere zu verkaufen“, erzählt er, wie andere von ihrem Besuch beim Steuerberater. Der Anreiz für den gefährlichen Eingriff: 200 Millionen Rupiah, umgerechnet etwa 11.600 Euro.

Vertreibung aus dem Paradies

So schlimm war es nicht immer gewesen. Auf seinem Facebook-Profilfoto: Adi mit Surfbrett unterm Arm. Seine Mähne vom Salzwasser zerzaust. Das Meer in seinem Rücken durch die untergehende Abendsonne in jene besondere Stimmung versetzt,

die Surfer:innen nur allzu vertraut ist. 2004 wurde Indonesien von einem Erdbeben der Stärke 9,1 erschüttert. Dem Tsunami fielen insgesamt 227.899 Menschen zum Opfer, 167.540 davon in Indonesien. Bei einem weiteren Erdbeben 2018 kamen auf Lombok 140 Menschen ums Leben. Während die ausländischen Gäste in Windeseile das Paradies verließen, blieben die Einheimischen zurück. Und die Angst vor weiteren Beben.

Besonders hart ist die Regenzeit von Oktober bis März. Im Jänner vergangenen Jahres sorgte Jakarta unter Wasser für Schlagzeilen. Hundertausende Menschen verloren ihre Häuser und Lebensgrundlage. Manche sogar ihr Leben. Adis Haus steht aktuell unter Wasser. Ein weißes Paar Flip-Flops treibt an einem Holzstuhl vorbei. Die Sitzfläche fehlt. Vom Himmel prasselt es auf die braune Suppe herab und lässt den Wasserspiegel steigen. „So wird es bis März weitergehen“, seufzt Adi. „Durch die Abholzung der Bäume ist es in den letzten Jahren noch schlimmer geworden. Die Flüsse können die Regenmassen nicht mehr ableiten und laufen über.“ Indonesien ist weltweit der größte Palmölexporteur und zudem reich an Bodenschätzen. Es überrascht nicht, dass die Rodungen im Land mit der drittgrößten Waldfläche derart rasch voranschreiten. Und mit ihnen die Klimakrise. Diese verändert wiederum die Häufigkeit und Intensität von wetterbedingten Naturkatastrophen. Laut eines aktuellen UN-Berichts hat sich deren Anzahl seit 2000 weltweit fast verdoppelt. Indonesien trifft das besonders hart. Adi und andere von Armut betroffene Inselbewohner:innen müssen die Folgen der wirtschaftlichen Ausschlichtung der Natur wortwörtlich ausbaden.



Dieser Artikel wurde im Jänner 2021 verfasst. Inzwischen wurde Adis Zuhause durch Erdbeben und Sturzfluten, ausgelöst von Zyklon Seroja Anfang April, gänzlich zerstört. Seine Großeltern liegen nach wie vor unter den Trümmern begraben.



Und dann auch noch Corona

Jede Naturkatastrophe der Vergangenheit ließ Adi nicht nur um seine Unversehrtheit und die seiner Familie bangen. Hinzu kam das Zittern, ob die Tourist:innen trotz der grausigen Tsunami-Bilder, die um die Welt gingen, weiterhin das Paradies aufsuchen würden. Tourismus ist für Indonesien eine wichtige Einnahmequelle. Adi weiß das. Während der High Season arbeitet er normalerweise als Tauch- und Surflehrer. Dazwischen verkauft er selbst geknüpfte Armbänder am Strand. Normalerweise eben. Seit Anfang 2020 und dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie hat sich sein Leben krass verändert. Die Tourist:innen bleiben aus und somit seine Einnahmequelle. Stück für Stück verkaufte er seine Surfboards. Doch davon wurde seine Familie nicht satt. Sein Profilfoto ist alles, was heute noch ans Surfen erinnert. Von Seiten der Regierung gibt es keinerlei Unterstützung. Weder bei den Naturkatastrophen, noch bei der Pandemie. Auch von seinen Nachbar:innen nicht. „Sie haben mehr als ich. Aber sie denken nur an sich“, erzählt Adi. „Ihre guten Essensreste geben sie ihren Hunden, während meine Kinder hungern. Das macht mich schrecklich traurig.“ Seine Stimme gerät ins Schwanken. Das breite Grinsen verschwindet hinter seiner ernsten Miene. Verzweifelt und verlegen zieht er den Schirm seiner Baseballkappe tiefer ins Gesicht. „Ich habe nichts mehr übrig, das ich noch

verkaufen könnte. Zuhause liegen noch zwei Packungen Nudeln und ein Ei im Regal. Und dann?“, fragt er mehr rhetorisch als in Erwartung einer Antwort. „Deswegen wollte ich meine Niere verkaufen – um meine Familie zu retten.“

Kidney for sale

Indonesien hat laut „Global Observatory on Donation and Transplantation“ eine sehr niedrige Organspenderate – gleichzeitig verursacht Nierenversagen nach Herzerkrankungen die zweitgrößten Kosten für das indonesische Gesundheitssystem. Für viele Patient:innen ist der illegale Erwerb einer Niere ihre einzige Chance zu überleben. Aus diesem Bedarf und der bestehenden Armut heraus sind in den vergangenen Jahren sogar Facebook-Gruppen entstanden. „Verkaufe Niere“, steht hier salopp. Potentielle Verkäufer:innen und Käufer:innen können sich hier suchen und finden. Erhält ein:e Organspender:in jedoch Geld dafür, wird der Handel zum Verbrechen. Es gibt immer wieder Stimmen, die sich für die Legalisierung des kommerziellen Verkaufs von Organen aussprechen. Solange Menschen keine Alternativen zum Überleben haben, werden sie wohl auch weiterhin diesen gefährlichen Weg gehen. Durch die Legalisierung würde es zumindest möglich werden, dem Schwarzmarkt entgegenzuwirken und die operativen Eingriffe sicherer durchzuführen. Ethisch spricht vieles gegen die Legalisierung kommerziellen Organhandels. Für Adi spielen derartige Debatten keine Rolle. Was für ihn zählt, ist seine Familie ernähren und seinen drei Kindern eine Zukunft ermöglichen zu können. Das jüngste ist gerade mal ein Jahr alt. Das älteste wäre reif für die Schule. Adi erinnert sich zurück, als er mit acht Jahren selbst auf dem Schulhof stand:

Eine halbe Stunde verging, während mein Vater im Lehrer:innenzimmer war. Nach dem Erwachsenengespräch kam er zu mir und meinen neuen Freund:innen. Ich strahlte ihn freudig an: „Komme ich morgen in die Schule?“ Er wollte nachhause gehen. Ganz still war er. Ich fragte, ob etwas nicht in Ordnung sei. „Komme ich morgen in die Schule?“, hakte ich nach. Ich brauchte eine Antwort. Aber er gab sie mir nicht. Still trug er mich in seinen Armen. Seine Schritte waren schnell. Ich spürte, wie etwas auf meine Schulter tropfte. Es waren seine Tränen. Zuhause ließ er ihnen freien Lauf. „Es tut mir leid, Adi“, schluchzte er. „Ich kann die Schule nicht für dich bezahlen.“ Meine Mutter stand in der Tür. Unter Tränen presste sie hervor: „Auch wenn du nicht in die Schule gehen kannst, musst du weiterlernen – auf dem Feld zwischen den Cassavas wirst du alles lernen, was du brauchst.“ Das tat mir furchtbar weh. Wenn mich meine Kinder heute fragen, wann sie in die Schule kommen, erinnere ich mich an diesen Schmerz. Damit sie eine Chance haben, würde ich meine Niere geben.



JULIA REITER hat eine private Spendenaktion für Adi gestartet. Sie hofft auf einen radikalen weltweiten Systemwandel, damit es solche Abhängigkeiten künftig nicht mehr geben muss.



UNTERWEGS

mit Chia-Tyan Yang



CHIA-TYAN YANG (*1979, Taiwan) nennt sich Neo-Österreicherin mit Migrations-VORDERgrund, sie ist klassische Pianistin und schreibt auf Deutsch sowie Mandarin. Mit ihrem Mann, der Jurist und Hobby- Winzer ist, lebt sie in Graz.

Unterwegs in der schönen neuen Welt

Während ich mit einer Hand diese Zeilen tippe, wippe ich mit der anderen Hand meine neugeborene Tochter, die auf meinem Schoß halb sitzt und halb liegt. Mal schnarchend und mal grunzend kommentiert sie das von mir Geschriebene. „Hättest du Zeit“, fragte mich der Megaphon-Chefredakteur vor einiger Zeit, „eine Special-Kolumne über die ersten Wochen mit Baby zu schreiben?“ Über den Vorschlag freute ich mich besonders, hat mich die Kleine doch in eine neue Welt voller überraschender, erfüllender Momente eingeführt.

Kaum ist sie auf der Welt, bestimmt unsere Tochter äußerst entschieden den Rhythmus von mir und Schatz. Mit Händen und Füßen sowie ohrenbetäubender akustischer Untermalung gibt sie uns klar zu verstehen, was sie will. Allem voran was sie nicht will, wie aus dem mit Milchflecken versehenen, aber ach so kuscheligen Schlafanzug hinaus und in frisches Gewand hinein zu müssen.

Ich habe als Musikerin Touren auf mehreren Kontinenten organisiert, als Produzentin internationale Kunstprojekte ausgeführt. Nie war das Erfolgserlebnis größer als beim Gelingen des großen Kunststücks, der Kleinen Fingernägel zu schneiden.

„Wer setzt sich mit dir in den Mond? Kommt deine Mama nach Graz?“, lauten die meistgestellten Fragen aus meinem taiwanesischen Freundeskreis. Das poetisch klingende „Sich in den Mond setzen“ ist der taiwanesische Ausdruck fürs Wochenbett. In der Regel dauert es vier Wochen (also so lange wie ein Mondzyklus) und wird von der Mutter der frisch gebackenen Mutter betreut, u.a. wird jedes Gericht bzw. Getränk streng nach der Traditionellen Chinesischen Medizin zubereitet. Meine Mutter gilt im Bekanntenkreis als die „Mondsitzung“-Expertin – wie ich mich auf ihren

Besuch gefreut habe! Der Flugverkehr zwischen Österreich und Taiwan ist aber so gut wie nicht existent. Gab es früher zwischen Wien und Taipeh mindestens fünf Direktflüge pro Woche, hebt heute im besten Fall ein Flieger im Monat ab. Selbst der Postverkehr zwischen den beiden Ländern wurde eingestellt. Die sich ständig ändernden Covid-Maßnahmen machen einen Besuch meiner Mutter kaum möglich. „Nein, meine Mutter kommt nicht“, antworte ich niedergeschmettert.

Aber die Liebe von vielen, vielen lieben Menschen trotz der schwierigen Situation erreicht uns: Da ist ein Gewichtskissen, das genauso lang ist und genauso viel wiegt wie die Kleine bei der Geburt, mein in Taiwan lebender Bruder hat es bei einer Linzer Schneiderin bestellt; dort der größte Reindling, den ich jemals gesehen habe, gebacken von einer Kärntner Freundin; oder das süße Kinderbuch, das eine langjährige Freundin meiner Schwiegermama ausgesucht hat; oder die komplette Baby-Erstausrüstung, vorbereitet von meiner Brautjungfer. Oder die 28 Packerl TCM-Suppengewürz (exakt für vier Wochen!), die eine Kölner Freundin von einer Berliner Apotheke für mich zusammenstellen ließ.

Eines Tages kam unerwartet ein Paket aus Mallorca, mit einer beigefügten Karte voller Glückwünsche auf Mallorquinisch. Geschickt hat es die Mutter meines ehemaligen Studienkollegen. Ich kann kein Wort Mallorquinisch und sie kein Wort Deutsch. Wir verstehen uns aber einfach blendend, obwohl wir uns gar nicht verstehen. Manchmal bedarf Liebe eben keiner Sprache.

Die letzten Zeilen tippe ich um 5 Uhr morgens, draußen zwitschern die Vögel, hinter mir sitzt Schatz mit der gerade aufgewachten Tochter vorm Fenster und er singt ein Kinderlied nach dem anderen. Und mein Herz singt auch mit.



→
Verkaufsplatz: Spar,
Wetzelsdorfer Straße in Graz
Motto: „Sei du selbst und
tu Gutes und dir wird Gutes
widerfahren.“

←
Stephen ist zu finden auf:
YouTube unter dem Namen
Bro Stevosa und diversen
Musik Streaming Plattformen
(**Spotify, iTunes, Amazon
Music etc.**) unter dem Namen
Generations Music

Stephen Uruwah

TEXT: FABIAN WEBER
FOTOS: PETER PATAKI



Seine aktuelles Album
„Jesus Love's You“ ver-
kauft Bro Stevosa zusam-
men mit dem Megaphon.



Der Glaube an die Musik

Stephen Uruwah verkauft an seinem Stammplatz nicht nur das Megaphon – auch seine CD kann mensch hier erwerben. Der leidenschaftliche Musiker hat es sich zum Ziel gesetzt, die Menschen um ihn herum glücklich zu machen. Sein Traum ist es, von seiner Musik leben zu können. Fabian Weber hat ihn besucht, um darüber mehr zu erfahren.

„In meinem Leben habe ich einiges durchgemacht“, erzählt mir Stephen. Es war eine schwierige Zeit für ihn, als er 2009 von Nigeria nach Graz kam. Seitdem verkauft er auch das Megaphon und hat dabei – trotz all der Schwierigkeiten, die seine Situation mit sich bringt – immer ein Lied auf den Lippen und ein Lächeln im Gesicht. „Und was, wenn du mal nicht gut drauf bist?“, frage ich ihn. Er wechsle einfach zu Freude, entgegnet er mit einem breiten Lächeln. Sobald er dann merkt, dass die Freude, die er ausstrahlt, auch die Menschen um ihn herum fröhlich stimmt, ist er selbst von Freude erfüllt.

Drei Alben

„Ich war berührt, als meine Kund:innen bald nach einer CD von mir fragten“, erinnert sich Stephen. Sie wollten die Lieder, die er beim Verkaufen singt, auch daheim anhören und seine Musik mit anderen teilen. Das notwendige Geld, um eine CD zu produzieren, fehlte jedoch. Stephen hat ein Leuchten in den Augen, als er mir erzählt, dass ihm bald darauf jemand über den Weg gelaufen sei, der die CD für ihn gratis produzierte. Das war 2011. Seitdem hat Stephen unter seinem Künstlernamen Bro Stevosa drei Alben veröffentlicht.

Stephens tiefer Glaube steht im Zentrum seiner Musik. Seine bisherigen Alben sind zudem von seiner Erfahrung als Gospel-Sänger stark geprägt. Gospel-Musik sei da, um Menschen Positives zu geben, sagt Stephen. „Egal, was du gerade durchmachst, es gibt immer Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Wenn du nur eine positive Einstellung bewahrst, wirst du es schaffen, in eine bessere Lage zu kommen“, erklärt er mir voller Überzeugung.



Weitere Geschichten aus seinem Leben lassen mich nicht zweifeln, dass Stephen guten Grund zu dieser Einstellung hat.

Zweite Chance

In einem Traum sprach Gott letztes Jahr zu ihm und ermutigte ihn, sich mehr seiner Musik zu widmen. „Okay, ich werde schauen, was ich machen kann“, nahm er sich am nächsten Morgen vor. Und siehe da – nach längerer Pause hatte er bald darauf auch sein drittes Album fertiggestellt. Darüber stolperten dann die Brüder Patrick und Kevin Theuermann, die in ihrer Freizeit Musikvideos produzieren. Ihnen gefiel das Album. Sie nahmen rasch Kontakt auf und boten Stephen an, für ihn ein Musikvideo zu drehen – ohne etwas dafür zu verlangen. Er kann sein Glück immer noch kaum fassen, als er mir davon erzählt. 2011, nach der Veröffentlichung seines ersten Albums, bot sich ihm nämlich eine ähnliche Chance, die er damals aber nicht annehmen konnte. „Ich war da immer noch dabei, hier in Österreich zu-

rechtzukommen. Es war hart“, berichtet er und betete damals zu Gott, dass ihm nochmal so eine Chance gegeben wird.

„Alles wird sich fügen“, so Stephens Erfahrung und es hat den Anschein, als würde es das wirklich. Das erste Musikvideo ist bereits auf YouTube zu sehen und die Dreharbeiten zum zweiten sind schon voll im Gange. Die beiden Brüder sind ihm treu geblieben und unterstützen ihn weiter auf seiner Reise. Auch ein neues Album bringt er diesen Sommer heraus. Diesmal ist es Reggae, denn das wünschten sich viele seiner Kund:innen.

Was es noch braucht

„Meine Vision ist es, bald meine ganze Zeit dem Musikmachen widmen zu können.“ Das Über-die-Runden-Kommen nehme in der jetzigen Situation zu viel Zeit in Anspruch. Er könne sich daher oft nicht auf das Musikmachen konzentrieren, erklärt er mir. Ein größeres Publikum zu erreichen wäre ein wichtiger Schritt für ihn, da ihn das nochmal ermutigen würde, mehr Zeit

und Energie in seine Musik zu investieren. Stephen hat sich für dieses Jahr drei große Ziele gesetzt: Er möchte auf seinem YouTube-Kanal bis zum Sommer 5.000 Abonnent:innen haben, ein Konzert geben und jemanden finden, der/die seine Musik produziert und ihn unter Vertrag nimmt.

Ansteckend ist – besonders in Zeiten wie diesen – ein wohl eher negativ konnotierter Begriff. Aber, auch Freude kann anstecken. Ich verabschiede mich von Stephen und fahre positiv gestimmt und mit einem unbeschwerten Lächeln im Gesicht nach Hause. Danke Stephen, auch mich hast du angesteckt.



FABIAN WEBER
ist sich sicher, dass
Stephens Träume in Er-
füllung gehen werden.





Foto: Kunsthaus Graz

Das Megaphon bewirkt, dass vier Straßenzeitungsverkäufer:innen Teil der aktuellen Ausstellung im Grazer Kunsthaus sind. Seit 10. April ist im Grazer Kunsthaus die Ausstellung „STEIERMARK SCHAU: was sein wird“ zu sehen. Mit dabei auch vier Megaphon-Verkäufer:innen: Valentine Agbi, Jude Idemudia, Zsolt Berki und Ismail Osman, deren Porträts und vor allem Zitate ihre Wünsche für eine gute Zukunft sichtbar machen.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 650, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Julia Reiter. **Praktikant:innen:** Nadine Mousa, Fabian Weber. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termin@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** tricom², Christian Edelsbrunner, christian.edelsbrunner@tricom.at; Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Dagmar Haßler, Telefon: 0316 8015 650, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Mahaboobullah Torabi; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa; **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor_innen), Kristina Kurre **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas
MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer_innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.06.2021

bmf.gv.at

Unser Service – Ihr Vorteil

Arbeitnehmerveranlagung
bequem über FinanzOnline

 Bundesministerium
Finanzen

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Ihr Gehalt kann über ein Jahr gesehen aufgrund von Jobwechsel oder Reduzierung der Stundenzahl variieren. Die Lohnsteuer wird aber monatlich berechnet – so, als würden Sie das ganze Jahr über gleich viel verdienen.

Zählt man jedoch die unterschiedlichen Löhne bzw. Gehälter zusammen und berechnet dann die Steuer, kommt oftmals ein Guthaben heraus.

Außerdem können Sie in der Arbeitnehmerveranlagung Folgendes geltend machen:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Wohnraumschaffung und Wohnraumsanierung
- Außergewöhnliche Belastungen: z. B. Krankheitskosten

Alle Details finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at/steuerbuch

Nutzen Sie FinanzOnline

Sie können Ihre Arbeitnehmerveranlagung (Formular L1 samt Beilagen) – fünf Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken. Am einfachsten geht es allerdings mit einem Zugang bei

finanzone.at, dem Online-Portal des Finanzamts. Unkompliziert, sicher und seit letztem Jahr verbessert steht Ihnen FinanzOnline rund um die Uhr kostenlos zur Verfügung.

Einfach Termin mit Ihrem Finanzamt vereinbaren

Um in Coronazeiten Kontakte zu reduzieren, sind die Infocenter des Finanzamts Österreich nur eingeschränkt geöffnet. Nicht nur die Arbeitnehmerveranlagung – die meisten Anliegen lassen sich ohnehin unkompliziert über finanzone.at erledigen. Sollten Sie dennoch das persönliche Gespräch wünschen, vereinbaren Sie bitte einen Termin (bmf.gv.at/terminvereinbarungen oder 050 233 700).

TAGESSTÄTTE „WENDEPUNKT“ – FÜR MENSCHEN OHNE PERSPEKTIVE

Personen am Rande der Gesellschaft finden im „Wendepunkt“ in Leoben eine unkomplizierte Versorgung ihrer Grundbedürfnisse sowie die Wertschätzung als Menschen, wo lange niemand mehr Beachtung schenkte.

DEMENTZ IN DER FAMILIE: SELBSTHILFEGRUPPE FÜR ANGEHÖRIGE VON DEMENZERKRANKTEN

Einfach mal mit anderen Betroffenen reden. In der Weizer Selbsthilfegruppe von Salz, der Steirische Alzheimerhilfe, haben Angehörige von Menschen mit Demenz die Möglichkeit, sich gegenseitig auszutauschen und zu unterstützen.



MITEINANDER UNTERWEGS IN SCHLADMING FÜR BARRIEREFREIHEIT

Ob zu Fuß, mit Rollator, Rollstuhl oder Kinderwagen, ob alt, jung oder mit einer Sinnesbeeinträchtigung: Im Alltag trifft man oft auf Hürden. Das Projekt des Diakoniewerk Steiermark will den Ort barrierefrei und sicherer machen.

DIVAN – BERATUNG FÜR VON GEWALT BETROFFENE FRAUEN

Das geschulte Team schützt Frauen im Migrationskontext vor „Gewalt im Namen der Ehre“ und Zwangsehen. Stärkung und Empowerment begleiten sie auf dem Weg zu einem gewaltfreien, selbstbestimmten Leben.

MÜLLINSEXPRESS – SINNSTIFTENDE ARBEIT FÜR MENSCHEN MIT BEEINTRÄCHTIGUNG

Der Müllinselexpress fegt durch Judenburg und Fohnsdorf. Menschen mit Beeinträchtigung befreien Straßen und Plätze von Unrat. Sie bekommen dank des Projekts der Lebenshilfe Judenburg eine wertvolle Aufgabe.

45
JAHRE

dm

45x
Gutes
tun.

Zum 45. Geburtstag startete dm unter dem Motto „45 Jahre, 45x Gutes tun“ eine neue {miteinander}-Initiative. Das Ziel: die Menschen in diesem Sommer einander näherzubringen und bürgerschaftliches Engagement zu fördern. Insgesamt werden 45 Projekte in ganz Österreich unterstützt, acht davon liegen in der Steiermark.

„ICH BIN SCHÖN“ – LEBENSHILFE MÜRZTAL

Mit Beauty-Experten für mehr Vielfalt in punkto Schönheit! „Ich bin schön“ lässt Menschen mit Behinderung die eigene Schönheit zelebrieren. Die Lebenshilfe Mürztal will das gesellschaftliche Bild von Menschen mit Behinderung konterkarieren und Vorurteile herausfordern. Denn: Vielfalt ist schön!

DIAGNOSE DEMENZ – ANLAUFSTELLE FÜR ERKRANKTE UND ANGEHÖRIGE

Das Projekt „Demenz-Kompetenzstelle“ der Weiz Sozial gGmbH bietet praktische und emotionale Unterstützung für die bestehenden oder bevorstehenden Veränderungen – von der Erstberatung bis hin zu vielfältigen Entlastungsangeboten.



NO WASTE – dm & CARITAS RETTEN LEBENSMITTEL & HELFEN BEDÜRFTIGEN

Die Caritas der Diözese Graz-Seckau möchte der Lebensmittelverschwendung entgegenwirken und gleichzeitig armutsgefährdete und bedürftige Menschen unterstützen. Gemeinsam mit der {miteinander}-Initiative soll dieses Engagement ausgebaut werden.

MEHR INFOS ZU DEN EINZELNEN PROJEKTEN FINDEN SIE UNTER:

dm-miteinander.at



MEGA PHON



SELBSTSTÄNDIG

René Schauer betreibt
erfolgreich eine Bio-
Landwirtschaft und sitzt
dabei im Rollstuhl

3.00

50% für die
Verkäufer:innen

MEGA PHON



— SOZIALE KÄLTE —

Michis Weg von der
Brücke in die Wohnung
war lange – mit uns ist er
ihn zurückgegangen

3.00

50% für die
Verkäufer:innen